

Sommer-Predigtreihe zur Schöpfungsgeschichte 2008
Evangelische Trinitatiskirche, Bonn-Endenich am 10.08.2008

Am Ende Ruhe

Gen. 2, 1-4

Liebe Gemeinde,

und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag. Mit diesen Worten geht das erste Kapitel der Bibel zu Ende. Über die sechs Abschnitte dieses Kapitels, das wir den Schöpfungsbericht nennen, haben wir an den Sonntagen in der Ferienzeit jeweils eine Predigt gehört und dabei ist deutlich geworden, dass hier nicht eine theologische Weltentstehungstheorie verbreitet wurde. Dieser Schöpfungsbericht wollte schon zu der Zeit, als er verfasst wurde, keine Antwort geben auf die Frage, wie die Welt entstanden ist.

Die Erzählung davon, wie durch Gottes Wort aus dem Chaos Stück für Stück erst festes, dann fruchtbares, dann belebtes und schließlich auch für Menschen lebbares Land entsteht, gibt vielmehr dem Volk Israel Antwort auf die brennende Frage, ob sie in der Ferne vom Heiligen Land von Gott verlassen sind, oder leben können.

Die Priester sagen: unser Gott ist nicht nur im Tempel, dessen Zerstörung wir beweinen. Er ist auch hier in Babylon und spricht zu uns. Er spricht uns Licht in unserer Finsternis zu und er entmachtet die großen babylonischen Sternen- und Himmelskörper-Götter, indem er sie zu schlichten Laternen an der Feste des Himmels degradiert. Der Schöpfungsbericht will keine kosmologische Erzählung vom Weltanfang sein, auch wenn er in der Kirche viele hundert Jahre so verstanden wurde. Er enthält nicht Paläontologie, sondern Theologie. Er ist keine Rede über die Natur, sondern Rede von Gott und vom Menschsein. Die Erde ist wohl geordnet, dass wir angstfrei auf ihr leben, wollen die Priester zu verstehen geben. Und mehr noch: Als Ebenbild Gottes ist uns anvertraut, die Erde und was auf ihr lebt, zu beherrschen.

Wie sich herausgestellt hat, ist die Menschheit diesem Auftrag fleißig nachgekommen. Ich sage das nicht mit einem kritischen Unterton, sondern ganz ehrlich. Ich hatte Anfang der Woche die Gelegenheit, das Deutsche Museum in München zu besuchen. Es hat mich wirklich beeindruckt, zu welchen Leistungen die Menschheit im Verlauf der Zeit fähig wurde, wie sie lernte, der Natur ihre Kräfte abzutrotzen und sich gegen die Gefahren von Urgewalten zu behaupten und welche Entwicklung von primitiven Werkzeugen zu hoch komplizierten Verfahren möglich wurde, um die Welt im Großen wie im Kleinen besser zu verstehen und manche Herausforderung in den Griff zu bekommen.

Ich glaube, viele Besucher verlassen das Museum mit dem Empfinden, dass der Mensch die Krone der Schöpfung ist.

Ist mit dem Abschluss des sechsten Schöpfungstages nicht alles Wesentliche gesagt? Der erste Satz im zweiten Kapitel der Bibel scheint diese Frage mit Ja zu beantworten, wenn es da heißt: *So wurden vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer.*

Und doch fällt, wie wir wissen, an dieser Stelle kein Startschuss für den Lebenslauf. Es kommt ja noch der siebente Schöpfungstag. Und gerade dieser siebente Tag macht deutlich, dass es den Autoren wirklich nicht um eine kosmologische Fragestellung ging und auch nicht um das Thema Naturentstehung, sondern um Gott selbst und um die Beziehung zu seinem Volk.

So wurden vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer, heißt es, und erläuternd geht es weiter: Und so vollendete Gott am siebenten Tage sein ganzes Werk, das er getan hatte, und ruhte am siebenten Tage von seinem Werk, das er getan hatte. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm ruhte von seinem ganzen Werk das er geschaffen hat, um zu wirken.

So ist das also nach biblischem Verständnis: Die Krone der Schöpfung, ihre Vollendung, ist doch nicht der Mensch als das Meisterwerk der Evolution, sondern ein Ruhetag.

Bevor die Menschen ihre Ärmel hochkrepeln und in die Hände spucken, um loszulegen mit all ihrer gottgewollten Kreativität und Leistungsbereitschaft, wird ihnen da im Schöpfungsbericht ein seltsamer Stolperstein vor die Füße gelegt: ein Tag, der nicht zum Schaffen und Wirken gemacht ist, sondern zum innehalten.

Selbst wenn du Lust an deiner Arbeit findest, wenn sie dich nicht anstrengt, sondern erfüllt, wie wir es für Gott bei seinem Schöpfungswerk ja auch unterstellen dürfen, ist der siebente Tag zum Ruhem da und für die Arbeit tabu. Und auch wenn sich Käufer finden oder Händler und es gut für das Geschäft wäre: am siebenten Tag heißt es, davon Abstand zu nehmen.

Ruhe ist angesagt. Ruhe von allem Schaffen und Tun. Ruhem von allen Alltagsanforderungen, die uns sechs Tage lang bestimmen, auch als Schülerin und Schüler, Rentnerin und Rentner. Die Autoren des Schöpfungsberichtes legen uns nahe, dieses Ruhem zur Gottebenbildlichkeit dazu zu rechnen, wie unsere Fähigkeit, großartige Leistungen zu vollbringen oder treu die uns gestellten Aufgaben zu meistern.

Martin Luther hat den Sinn des jüdischen Schabbat nicht richtig verstanden, wenn er im großen Katechismus sagt, es sei doch nur etwas „Äußerliches“, wenn sie „mit groben Arbeiten aussetzen und Ruhe halten, damit sich sowohl Mensch als Vieh wieder erholen und nicht durch ununterbrochene Arbeit geschwächt würden“.

Das Gebot, wie Gott selbst am siebenten Tag Ruhe zu halten, wird im Judentum als etwas äußerst Innerliches angesehen. Am Schabbat nicht zu arbeiten, ist mehr als ein Ausruhen und Entspannen, mehr als ein physisches Auftanken oder Wiederaufladen verbrauchter Lebens-Akkus, mehr als Erholung oder „frei haben“. Der Schabbat ist die von Gott gesetzte Zeit, um tief greifend innehalten zu können.

Sie ist von Gott gesetzt, weil wir in uns keinen Biorhythmus haben, alle sieben Tage unsere Hände und unsere Köpfe von Arbeit und Verpflichtung fern zu halten. Noch ist es im Interesse der Wirtschaft, dass das Produzieren und Verkaufen unterbrochen wird. Darum ist es gut, dass ein Tag bestimmt wird, an dem die Uhren anders ticken als sonst.

Der Schabbat ist das große Geschenk Israels an die Welt. Keine andere Kultur hat diesen Tag hervorgebracht. Und niemand anderes hat sich so intensiv mit der Bedeutung dieses Tages befasst, wie das Judentum.

Die jüdischen Gelehrten sind z.B. der Überzeugung, dass der Schabbat zwar als letztes geschaffen wurde, aber von Gott als erstes ausgedacht war. Er ist der von Anfang an gedachte krönende Abschluss des Schöpfungswerkes.

Wir haben am ersten Sonntag in den Ferien schon hören können, dass im jüdischen Kalender die Tage keinen Namen haben. Sie werden schlicht gezählt: Der erste, der zweite, der dritte Tag. Genau genommen werden sie so gezählt: der erste Tag zum Schabbat hin, der zweite Tag zum Schabbat hin, der dritte Tag zum Schabbat hin usw. Die ganze Woche ist auf diesen siebten Tag hin ausgerichtet, der Schabbat heißt.

Seine Hochschätzung hat im Judentum dazu geführt, dass man den Schabbat liebevoll personalisiert. Dieser Tag ist eine Königin, die zu Gast in die Wohnung kommt, für die alles im Haus hergerichtet und geschmückt wird. Dieser Tag ist eine Braut, die sehnsüchtig erwartet wird, um mit ihr Hochzeit zu feiern.

Der Schabbat ist viel mehr als nur ein Teil des Wochenendes, an dem Geschäfte und Büros geschlossen sind und der Arbeitsalltag eine wohlthuende Unterbrechung erfährt. Wie außerhalb gewöhnlicher dieser Tag ist, erkennen jüdische Ausleger auch daran, dass es im Schöpfungsbericht nicht wie an den anderen sechs Tagen heißt: Da ward aus Abend und Morgen der siebente Tag. Diesen Satz könnte man erwarten, aber er fehlt. Warum? Weil der Schabbat ein Fenster zur Ewigkeit ist, ja mehr noch: er hat Anteil an der Ewigkeit.

Am Schabbat steht uns zu, mit Gottes Ewigkeit in Berührung zu kommen. Was uns in der Woche in Atem hält und unser Leben bestimmt, was uns prägt und definiert, soll nicht das letzte Wort über uns haben. Unsere Möglichkeiten, unsere Verdienste, unsere Leistungen, unser Vermögen – sie haben ihr Recht und sie haben ihren Wert, aber sie sind nicht etwas Endgültiges. Alle sieben Tage sollen wir uns darauf besinnen, dass das Leben mehr ist als Arbeit, mehr als Anerkennung auf Grund von Werken, mehr als Erfolg oder Wohlstand oder Siegerehrung. Wir sind Gott ebenbürtig. Wir haben eine Würde, die uns voraussetzungslos zukommt. Wir haben Anteil an einer ganz großen Freiheit: Sechs Tage sind vielfach davon bestimmt, dass wir wetteifern, kämpfen, uns behaupten und funktionieren – aber am siebenten Tag dürfen wir leben als Erlöste.

Am siebenten Tag zu ruhen ist darum etwas anderes als Untätigkeit, chillen und in der Sonne liegen, wenn sie scheint. Die Schabbat-Ruhe ist etwas Aktives. Sie ist ein Werk Gottes und darum auch ein Werk des Menschen. Es ist eine Zeit, über die wir frei verfügen können sollen, um uns auf diesen Gott besinnen zu können, der auf unsere Ängste und Fragen reagiert und uns anspricht mit Worten, die unserem Leben Sinn verleihen: Du bist nicht bloß ein Rädchen im Getriebe von Familie, Schule, Arbeit, Konsum und Freizeit. Das alles färbt auf dich ab und prägt dich, aber du hast das gute Recht, dich davon nicht definieren zu lassen. Du bist mein geliebtes Kind.

Von Rabbi Chaim, der im 18. Jahrhundert in der heutigen Ukraine lebte, wird eine seltsame Legende erzählt. Der fromme Gelehrte, der einen großen Teil seines Studiums dem siebenten Tag widmete,

soll jeden Schabbat vom Beginn bis zum Ausgang einen Kopf größer geworden sein als er an den Wochentagen war.

Der Schabbat, so sagt diese Geschichte ganz bildhaft, macht es möglich, über sich hinauszuwachsen. Dieser Tag gibt uns Größe und Erhabenheit.

Es ist kein Zufall, dass die Geschichte, die wir im Evangelium gehört haben, sich nach sechs Tagen, also am siebenten Tag ereignete. Jesus tritt am Schabbat ein in eine Sphäre der Gottesnähe, die ihn umstrahlt und erleuchtet. In dieser Sphäre möchte Petrus verweilen, aber auch der Schabbat geht zu ende und es beginnt der Weg durch die Woche, auf dem wir uns bewähren sollen als Gottes Ebenbild. Ob wir wirklich angstfrei leben können, nicht nur im fremden Land, sondern auch angesichts des Todes, und ob Gott auch Macht hat über den Tod, darauf antwortet im Neuen Testament die Geschichte von der Auferstehung Jesu. Auch sie ist Theologie und nicht Biologie. Auch sie ist nicht eine Geschichte über die Natur, sondern über Gott und über uns Menschen.

Das erste Werk Gottes brachte Licht in die Dunkelheit. Am achten Tag, den wir Sonntag nennen, feiern wir nach dem jüdischen Vorbild des siebenten Tages, dass wir frei und erlöst sind von aller Knechtschaft.

Gott spricht uns diese Freiheit zu. Dass wir unsere Ohren dafür öffnen und uns darauf besinnen, dazu ver helfe uns der Tag, der uns dazu gegeben wird.
Amen.

Pfarrer Uwe Grieser